Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 15 (1932)
Heft: 20

Artikel: Paneuropafrage und Völkerbund
Autor: Limacher, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408260

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN 15. Oktober 1932. Nr. 20 - 15. Jahrgang.

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S.
Bern, Gutenbergstr. 13
Telephonanruf 28.663
Postch.-Kto. der Geschäftstelle
VIII. 15299

«Wer mir sagt: Denke wie ich, oder Gott wird dich strafen, der wird bald sagen: Denke wie ich, oder ich bringe dich um.»
Voltaire.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Inserate 1-3 mal: 1/32 4.50, 1/16 8.-, 1/8 14.-, 1/4 26.-. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt

Paneuropafrage und Völkerbund.

Von Dr. F. Limacher, Bern.

Motto: Trotz alledem und alledem,
es kommt dazu tortz alledem,
dass rings der Mensch die Bruderhand
dem Menschen reicht, trotz alledem.

Welches sind die Punkte, die nach dem scheusslichen Weltkrieg die Frage zur Organisation eines paneuropäischen Völkerbundes berechtigt? Es sind dies vor allem zwei grundlegende Momente, welche den Aufbau eines neuen Europas verlangen, und sollte dies nicht eintreten, sei es als Paneuropa oder in weit allgemeinerem Umfang als Völkerbund, so ist Europa in erster Linie und damit die ganze, heranwachsende, europäische Jugend der Vernichtung preisgegeben. Einmal sind es *politische Fragen*, Fragen der Staaten in politischer Beziehung, dann aber auch — ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger — Fragen *wirtschaftlicher Natur*. Ein Faktor liegt beiden zugrunde und ist entscheidend für die Lösung, resp. die Existenz Europas, dieser Faktor heisst *«Krieg»*. Nur wenn dieser aus dem staatlichen und wirtschaftlichen Leben endgültig eliminiert werden kann, ist die Möglichkeit, ja wir dürfen dann wohl sagen, ist die Wirklichkeit gegeben, dem Untergang entornnen zu sein.

Das erste Erfordernis für die Rettung speziell Europas im engeren Sinn ist *«Frieden»*, Pazifismus, garantiert durch *Sicherung* und *Abrüstung*. Mag man nun das Problem enger fassen, wie es *«Paneuropa»* will, oder viel weiter, wie es das Ziel des *«Völkerbundes»* ist, auf diesem treffen sich beide Organisationen, Paneuropa und Völkerbund, und von diesem Standpunkt aus müssen sie Hand in Hand mit vereinigten Kräften arbeiten, da hätte es keinen Zweck, ja es wäre direkt unverständlich, wenn sich diese beiden Organisationen ignorieren oder sogar aus dummen Prestigegründen bekämpfen würden.

Also die Plattform, um Europa vor dem Abgrund zu bewahren, ist Sicherung und Abrüstung und seien wir alle ehrlich, das ist doch wohl nichts anderes als der von den Vollblutmilitaristen so gehasste Pazifismus.

Um aber die Sache richtig anpacken zu können, müssen wir uns daran erinnern, was eigentlich der «Friede von Versailles» bedeutet. Clemenceau hat mit vollem Recht diesen Vertrag als eine «Fortsetzung des Krieges in anderer Form» bezeichnet, und er musste es ja wissen, ist er doch der Vater dieses Vertrages. Derselbe wollte eigentlich auch gar nicht Frieden, sondern er ging einzig und allein nur darauf aus, Deutschland zu erwürgen und zu zerstückeln. Dabei war der Sieger weniger vom Hass bewogen, so zu handeln, als vielmehr von der Furcht, Deutschland könnte, dank seines machtvollen Arbeitswillens, seine frühere Machtstellung wieder erlangen.

Um die Fortsetzung des Krieges, um einen neuen, mechanisierten, fürchterlichen Krieg zu vermeiden, müsste eigentlich der Friede von Versailles einer Korrektur unterzogen werden. Diese Aenderung zu erwirken, das wäre der erste Schritt zur Sicherung und Abrüstung, denn damit würden Unterdrückung von Minderheiten und heimliche Kriegsrüstungen sofort aufhören. Das ist vielleicht das wichtigste Postulat, das von den Organisationen Völkerbund und Paneuropa zu studieren wäre; damit würde eine grosse Kette von Irrtümern und Vergewaltigungen zerbrochen.

Ich komme nun dazu. mir einige Kritik zu gestatten. So, wie es jetzt in der Welt zugeht, muss man sich schon sagen, dass der Völkerbund bis heute nicht alles das gebracht, was man von ihm erwartet hatte. Er geniesst wohl grosses moralisches Ansehen, viel weniger aber Kredit. Er garantiert die durch den Vertrag von Versailles geschaffenen Rechte — sagen wir vielmehr Unrechtszustände, was eigentlich eine ausgesprochene Sinnlosigkeit bedeutet. Ich will nur an die unglaublichen Grenzen erinnern, die daraus hervorgegangen sind. Er sollte aber nicht nur garantieren, sondern auch *korrigieren*, aber auf friedliche Weise, ohne Anwendung von Gewalt. Lebt denn nicht der Hauptsieger im Weltkrieg, Frankreich, in einem beständigen Zustand von Angst und Unsicherheit? Wo sind da Gerechtigkeit, Freiheit und wahre Demokratie?

Der Völkerbund darf nicht «nur eine Idee» bleiben oder gar, wie Mussolini im Dezember 1923 erklärte: Dass nur die führenden, kapitalistischen Staaten des westeuropäisch-amerikanischen Wirtschaftsgebietes zu einem internationalen Bunde sich vereinigen sollen; die anderen, kapitalschwächeren Staaten gehe die Sache überhaupt nichts an. — Der Völkerbund, um praktisch zu wirken, solite ein *Weltparlament*, ein *Völkerparlament* und nicht ein Staatenparlament besitzen, welch' letzteres er aber heute effektiv hat. Ferner ist sicher auch ein Völkerbund, der die Weltwirtschaft nicht regeln kann, ganz gewiss zur Ohnmacht verurteilt. Wie schön sagt Strindberg in seiner «Friedensnovelle»: «Deutscher sein, ist mehr, als Preusse sein, Europäer sein ist mehr, als deutsch sein, Mensch sein ist mehr, als Europäer sein.»

Coudenhove verstehe ich nicht ganz, wenn er sagt: «Die Nationen sind weltliche Religionsgemeinschaften, verbunden durch das Sakrament der Sprache und den Kultus der Nationaldichter und Nationalhelden.» Ob da nicht doch im Hintergrund ein gewisser Nationalismus und Chauvinismus lauert, der sich nicht ganz mit der Idee des Völkerbundes vertragen könnte, das zu bewerten, überlasse ich gern den Vertretern der Paneuropaorganisation.

Der Völkerbund und mit ihm die Paneuropaorganisation müssen nicht nur diskutieren, sie müssen *Tatsachen* schaffen.

Schon im Jahre 1914 hat Prof. Forel in einer Publikation, betitelt: Die vereinigten Staaten der Erde, ein praktisches Programm universeller, pazifistischer, ständiger Uebereinkunft zwischen den Völkern vorgeschlagen. Er kommt dabei zu folgenden Forderungen:

1. Pazifismus und internationale Schiedsgerichtsbarkeit.
2. Vereinigte Staaten der Erde und progressive Abrüstung.
3. Gleiche Rechte für Kolonien und Staaten.
4. Moralische und soziale Erziehung von Jugend und Volk.
5. Schaffung des Zivildienstes für beide Geschlechter.

6. Einführung einer internationalen Sprache; Freiheit für die übrigen Sprachen.
7. Gleichstellung der Frau zum Manne.
8. Uebernationales Handels-, Zivil- und Strafrecht.
9. Zollunion.
10. Uebernationale Erziehungsmethoden.

Daraus folgert er:

«*Ständiger Friede*, garantiert durch die Vereinigten Staaten der Erde.»

Dazu stellte Forel ein Mindestprogramm auf, das folgendermassen lautet (pag. 147 im Buch: Der Weg zur Kultur):

1. Es soll weder eine Annexion noch eine Gebietsübertragung stattfinden gegen die Interessen und Wünsche der Bevölkerung. Deren Zustimmung soll, wo es möglich ist, durch Plebiszit oder auf andere Weise eingeholt werden.

2. Die Staaten sollen den Nationalitäten ihres Gebietes Zivilrechtsgleichheit, Religionsfreiheit und den freien Gebrauch ihrer Sprache garantieren.

3. Die Staaten sollen vereinbaren, in ihren Kolonien, Protektoraten und Interessensphären Handelsfreiheit oder wenigstens Gleichstellung aller Nationen durchzuführen.

4. Das auf die friedliche Organisation der Staatengesellschaft bezügliche Werk der Haager Friedenskonferenz soll ausgebaut werden.

Die Friedenskonferenz soll mit einer dauernden Organisation ausgestattet werden und periodische Sitzungen halten.

5. Die Staaten sollen vereinbaren, alle ihre Streitigkeiten einem friedlichen Verfahren zu unterwerfen. Zu diesem Zweck sollen neben dem im Haag vorhandenen Schiedsgerichtshof a) ein wirklich ständiger internationaler Gerichtshof und b) ein gleichfalls ständiger internationaler Untersuchungs- und Vermittlungsrat errichtet werden.

6. Die Staaten sollen sich verpflichten, eine vereinbarte — diplomatische, wirtschaftliche oder militärische — Aktion für den Fall durchzuführen, dass ein Staat militärische Massnahmen ergreift, statt den Streitfall dem richterlichen Spruch zu unterbreiten oder das Gutachten des Untersuchungs- und Vermittlungsrates einzuholen.

7. Die Staaten sollen eine Verminderung der Rüstungen vereinbaren.

8. Um die Herabsetzung der Bewaffnung zur See zu erleichtern, soll das Beuterecht abgeschafft und die Freiheit der Meere gesichert werden.

9. Die auswärtige Politik soll einer wirksamen Kontrolle der Parlamente unterstellt werden.

10. Geheime Verträge sollen regelrecht nichtig sein.

Präsident Wilson ging in seinen bekannten 14 Punkten viel weiter, wurde aber von Clemenceau lahmgelegt. Der heutige Völkerbund ist dadurch abgeschwächt worden, immerhin bedeutet er aber doch einen Anfang, und dies ist besser als gar nichts. Vergesen wir dabei niemals, dass die Machthaber sagen:

1. Dass der Mensch ein Raubtier ist, bei dem Gewalt vor Recht geht.

2. Dass internationale Verträge und Gesetze nur leere Papieffetzen sind, weil hinter ihnen keine autoritative Macht steht.

3. Dass diese daher für die Entwicklung der Menschheit werlos sind.

Das aber ist eine Mischung von Wahrheit und Irrtum. Der Mensch hat nicht nur raubtierische Instinkte, sondern auch soziale; Gesetze und Verträge, sofern sie überhaupt anwendbar sind, sind sicherlich keine Papierfetzen, da doch noch in der Menschheit ethisches Pflichtgefühl vorhanden ist. Dazu kommt noch, dass immer mehr die Hirnkraft sich Ansehen verschafft und die rohe Muskelkraft zurückdrängt, wobei eine der grössten Mächte, welche die Menschheit beeinflusst, die «Gewohnheit», und in Verbindung damit das «Vorurteil der Ueberlieferung» in gebührende Berücksichtigung gezogen werden müssen. Diese zwei, sagen wir, historischen Momente, bilden den falschen Patriotismus oder besser gesagt, Chauvinismus, der gegenwärtig in Europa ganz speziell für ein Paneuropa das grösste Hindernis bildet. Und doch ist es interessant, zu sehen, wie gerade bei den Ersten im Staate, bei Kaiser und Königen, eine historische Staatenverbindung in ihrem Stammbaum nachgewiesen werden kann. Als typisches Beispiel hiefür will ich hier die Ahnengalerie des gewesenen österreichischen Kaisers Karl erwähnen: Sie umfasst 744 Deutsche, 98 Italiener, 64 Franzosen, 34 Spanier, 29 Dänen, 26 Polen, 13 Niederländer, 11 Engländer, 3 Schweden, 1 Rumäne, 1 Ungar, 1 Böhme. Sie haben hier ein kleines Paneuropa in dieser Familie vereinigt.

Forel hat die Auffassung, dass es viel schwieriger ist, nur unter einer beschränkten Anzahl von Staaten, die zudem noch durch ihre historische Vergangenheit schon viele Male miteinander im Krieg standen, stabile Friedensverhältnisse zu schaffen — z. B. in Europa allein — als im grösseren Rahmen mit Staaten anderer Kontinente, die in dieser Beziehung keine oder nur eine ganz geringe historische Vergangenheit haben.

Noch einen Vertreter des Weltbürgertums wollen wir hier kurz erwähnen. Es ist dies der grosse Philosoph Kant, dessen Schrift «Ueber den ewigen Frieden» wenig bekannt ist, wohl deshalb, weil sie nicht bekannt gegeben werden durfte. Seine Auffassung basiert auf dem «guten Willen», ohne den überhaupt nichts Gutes hervorgebracht werden könne. Er unterscheidet drei Phasen:

Feuilleton.

Römisches Bilderbuch.

(Schluss.)

Die Seminaristen.

Jeder Romfahrer kennt sie. Am Abend, wenn die Sonne hinter die Kuppel der Peterskirche gesunken ist und sich Dunkel in die engen Gässchen der Altstadt legt, wenn die Fledermäuse ihre Schlupfwinkel verlassen, da tauchen sie auf, zu Zweien, zu Dreien, die Seminaristen, die Schüler der päpstlichen Universität, der Universitas Gregoriana. Bücher und Hefte unter dem Arm. Der noch halb knabenhafte Leib kommt mit der langen Soutane nicht zurecht. Dem Strassenleben schenken sie keine Beachtung, sie unterhalten sich in ihren kleinen Gruppen. Nichts vermag sie abzulenken. Ist doch ihr Kopf noch voll von all' der Weisheit, die ihnen tagsüber eingerammt worden ist.

Eines Abends — ich steige eben vom Pincio gegen die Stadt zurück — kommen sie in schwarzem Gewimmel, wie Rabenschwärme, von Santa Trinità her zum Pincio. Vor der Villa Medici treffen wir zusammen. Da difilieren sie alle vor mir vorbei, und ich habe kostbare Gelegenheit, sie ruhig zu betrachten. Das also ist die jugendliche Garde des Katholizismus, die Zukunft unseres Erbfeindes! Der grosse weltanschauliche Entscheidungskampf — er muss und wird in den nächsten Jahren kommen, und von diesen Jungen wird und muss er durchgeführt werden. Farbenprächtig ist das Bild, gewiss, — besonders, als nach den schwarzen auch die roten Seminaristen die Deutschen und Ungarn — Gamberi, Krebse, nennt sie der Römer — im Schein der sinkenden Sonne an den hochragenden Zypressen von Santa Trinità vorbei ziehen. Wessen haben wir uns von ihnen zu versehen? Gewiss, es sind liebe Gesichter dabei. Köstliche Jungen. Aber der überwiegende Teil zeigt heute schon das bleiche, stoppelbärtige, harte Priesterantlitz, zeigt hinter grossen, schwarzen Brillen den etwas stieren, sturen Blick der docta ignorantia — der gelehrten Unwissenheit. (Nic. v. Cusa.) Sie sind fleissig, sie büffeln und schanzen — aber in die blaue Luft hinaus. Sie haben keine reale Unterlage, keine Wahrheit als anerkannte Grundlage. Um so intensiver muss gebüffelt werden, um dieses Gefühl der peinigenden Unwahrhaftigkeit nicht aufkommen zu lassen. Wer weiss, wie mancher zu künftige Kirchengewaltige da an mir vorüberzieht, vielleicht sogar ein zukünftiger Papst! Was verschlägt's? Die grosse Zukunft selbst ruht nicht auf ihnen. Sie vertreten einen Gedanken, der trotz Reaktion und Faszismus deutlich am Ausklingen ist, der untergehen muss weil er gegen die Wahrheit ist. Die kommende Menschheit wird den Kampf gegen die schwarze Gewalt siegreich bestehen, dessen sind wir sicher.

Doch da sind die Letzten eben an mir vorbei gerauscht. Zieh im Frieden! Euch fürchten wir nicht — Euch bemitleiden wir!

Die heilige Treppe.

Ein funkelnder Kometenschweif von Legenden tut dar, wie die Scala santa aus dem Palast des Pilatus in Jerusalem nach Rom gekommen ist. Lassen wir die Legenden auf sich beruhen! Finden wi

1. Die bürgerliche Verfassung sei republikanisch.
2. Das Völkerrecht sei gegründet auf die Vereinigung freier Staaten, und
3. die Menschen sollen Bürger dieser Staatenvereinigung, d. h. dieses allgemeinen Menschenstaates sein, d. h. Weltbürger.

Für Kant war der «ewige Friede» ein sittliches Postulat, begründet auf der ethischen Grundlage des Menschheitsstaates, d. h. des allgemeinen Völkerbundes, der sich aus dem Zusammenschluss aller Demokratien bildet, wozu es allerdings noch nötig ist, dass die Monarchien abgeschafft werden. Kant spricht nicht als politischer Agitator, sondern als Philosoph und Forscher. Um seine Ideen in die Tat umzusetzen, ist eine, wie Professor Hilty sich noch ausdrückt, umfassende, allgemeine und gute Volksausbildung notwendig. Der Kampf um den Kulturfortschritt wird in Wahrheit aber nicht nur in den Schulen und Bildungsanstalten geführt, wie Kant es glaubte, sondern wir sind schon wesentlich weiter gekommen und haben zu der Kantschen Forderung hinzu den Kampf in die Oeffentlichkeit hinausgetragen. Die Einigkeit der ganzen Welt wird begründet durch Strassen, Eisenbahnen, Schiffsverkehr, Autoverkehr, Flugverkehr, Telegraph und Telephon, mit und ohne Draht, Radio und ganz besonders auch durch die Produktion der zum Leben notwendigen Erzeugnisse in Landwirtschaft und Industrie und deren Austausch von Staat zu Staat, von Kontinent zu Kontinent. Wir brauchen in der heutigen Welt weniger Diplomaten und Politiker, dagegen mehr Menschen, die etwas von Volkswirtschaft verstehen.

Auf dem Wege zum christlichen Kirchentrust.

Es ist bekannt, dass der Papst Pius XI. den grossen Gedanken verfolgt, die einst abgespaltenen christlichen Glieder wieder in den Schoss der alleinseligmachenden katholischen Kirche zurückzuführen. In der Epoche des Imperialismus, die zugleich die Niedergangsepoche des Kapitalismus darstellt, ist eben auch die Kirche in ihrer Niedergangsepoche genötigt, die sinkende religiöse Profitrate durch Monopolisierung und Typisierung der religiösen Produktion vor gänzlichem Verfall zu sichern

In der Enzyklika «Lux veritatis» (das Licht der Wahrheit), welche der Papst anlässlich der 15. Jahrhundertfeier des Konzils von Ephesus herausgegeben hat, ist dieser Gedanke ziemlich unverhüllt zum Ausdruck gekommen. Es heisst dort, dass in den ersten Zeiten des Christentums alle (!) Kirchen und religiösen Gemeinschaften des Morgen- und Abendlandes sich der obersten und unfehlbaren Autorität des Papstes unterworfen hätten. Dieser ursprüngliche Zustand sei wieder anzustreben. Insbesondere die orientalischen Kirchen werden zur Rückkehr zum gemeinsamen Vater ermahnt. Mit den protestantischen Kirchen hofft der Papst offenbar schon leichter fertig werden zu könen.

Der Papst verkündet den Monopolklerikalismus, und wenn er offen reden dürfte, dann würde er etwa sagen: Kirchen aller Länder vereinigt euch zum Kampfe gegen den gottlosen Kulturbolschewismus, der sämtliche Stellvertreter Gottes mit dauernder Arbeitslosigkeit bedroht! Das war auch der Sinn des Kreuzzuges, den der Papst im Jahre 1930 gegen die Sowjetunion gepredigt hat. Rom durfte sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen, eine historische Chance auszunützen, die so leicht nicht mehr wieder kam: Mehr als 100 Millionen Anhänger der orthodoxen Kirche konnten für den Katholizismus zurückgewonnen werden.

Die Verteter der orthodoxen Kirche waren sich sofort darüber klar, dass der Papst nicht aus christlicher Nächstenliebe gegen die «Religionsverfolgungen» in Russland Stellung nahm, sondern dabei seinen eigenen Vorteil im Auge hatte. Der Metropolit Sergius nahm offizieil gegen Rom Stellung, indem er bemerkte: «Der Papst sehnt sich längst, unsere Kirche zu katholisieren, während unsere Stellung zum Katholizismus als Irrlehre stets fest blieb... Die plötzlichen Ausbrüche freundschaftlicher Gefühle für die griechisch-orthodoxe Kirche bei ihren steten Gegnern bringt unwillkürlich auf den Gedanken, dass es sich hierbei nicht um den Schutz der griechisch-orthodoxen Kirche handelt, sondern um irdische Ziele...»

Nach dieser deutlichen Absage wird nun mehr im stillen weitergearbeitet. Alljährlich tagt ein Unionistenkongress, an dem katholische und orthodoxe Geistliche teilnehmen, um über die Beseitigung der Differenzen zwischen den beiden Kirchen zu beraten. Auf der letzten derartigen Konferenz am 13. und 14. Juli l. J. in Velehrad bei Ungarisch-Hradisch (Tschechoslowakei) wurde erklärt, dass viele Differenzen nur auf «Missverständnissen» beruhen, die durch eine verschiedene theologische Terminologie verursacht wurden.

Gleichzeitig trifft die katholische Kirche ihre Vorbereitungen, um im Falle der Intervention der kapitalistischen Mächte in der Sowjetunion das religiöse Mandat übernehmen zu können. In Lublin (Polen) befindet sich ein für «die Missionierung Russlands» bestimmtes Seminar, das zu diesem Zwecke — wie die «Kipa» (Katholische Internationale Presse-Agentur in Freiburg, Schweiz) meldet — «Priesteramtskandidaten ohne Rücksicht auf Nationalität und Alter aufnimmt», um einen ge-

---

uns ab mit der Tatsache des Glaubens, dass über diese Treppe einmal Christus hinauf- und hinabgestigen sei. Und auf dieser Treppe mühsam auf den Knien hinaufzurutschen ist für den Gutgläubigen heute noch köstlicher, himmlischer Gewinn.

Es war schon Abend, als ich, vom Lateran herkommend, der Treppe einen Besuch abstattete. Ein Vergleich mit der Himmelsleiter Jakobs wäre durchaus unangebracht. Es sind keine Engel, die da auf- und abschweben, nein, gutmütige, greisenhafte Fraueli rutschen da hoch, küssen den Boden, begleiten ihren Weg mit inständigen Gebeten, kommen auf den Nebentreppen wieder herunter, um die Kletterei von neuem zu beginnen. Da kommt eben so ein ausgemergeltes Fraueli die Nebentreppe herab. Strahlend über den eben erworbenen Gnadenschatz schaut sie sich um, und setzt sich zum Ausruhen auf eine Bank. Sie wird wohl bald zum zwölftenmal starten; ihr Gnadenschatz wird unermesslich sein. Ein strammer Kavallerist tritt ein; den Helm von trojanischem Ausmass und Zuschnitt nimmt er in die Hand und schliesst sich nach kurzem Umsehen und Zögern der Rutschprozession an. Ich selbst ziehe es vor, auf den Seitentreppen behaglich nach oben zu gehen. Auf den Erwerb eines Gnadenschatzes muss ich leider dabei verzichten, aber das drückt mich ebenso wenig, wie das wohlbeleibte Pfäfflein, das da neben mir die Treppe hinaufsteigt. Doch diese Stille wird plötzlich unterbrochen durch den Einbruch einer ganz merkwürdigen Reisegesellschaft. Braungelbe Haut. Stechende Backenknochen. Schlitzaugen. Es sind japanische Gelehrte; hochintelligente Gesichter. Sie ordnen sich unten an der Treppe und studieren den Betrieb mit regem, aber sehr sachlichem Interesse — mit demselben Interesse, mit dem moderne europäische Religionsforscher etwa den Hantierungen eines Medizinmannes in einem Negerdorfe zuschauen. Nur dass das Objekt der religionswissenschaftlichen Forschung hier eben der Weise ist — und der Farbige der kühle und überlegene Forscher. Verkehrte Welt. Tempora mutantur. Die farbigen Damen und Herren fühlen sich sicher so überlegen und erhaben über das naive Gebaren dieser primitiven Weissen, wie wir Weissen uns dem Medizinmann gegenüberlegen fühlen. Sie kritzeln emsig in schön gebundene Notizbücher, schauen sich um, ob man wohl photographieren dürfe; sie nehmen mit höflichem Dank die Heiligenbildchen eines Medizinmannes — pardon: eines Priesters — entgegen und gehen, leise und überlegen lächelnd, wieder in die strahlende Abendsonne hinaus.

Ihren Bericht möchte ich lesen. Er würde sich sicher in unserer Zeitung gut ausnehmen.

Giordano Bruno.

Er steht noch. Noch ist es der römischen Spinne und ihren Hinterweltlern nicht gelungen, dieses Symbol des aufrechten, unnachgiebigen und unerbittlichen Wahrheitswillens aus der Welt zu schaffen. Aber das Aergernis, das man von dort her an diesem Standbild nimmt, ist auch heute noch beträchtlich.

Ein eigenartiger Gegensatz! Auf dem Campo dei fiori ist grosser Volksmarkt. Bude steht an Bude. Mit lautem Geschrei tätigt das kleine Volk seine kleinen Geschäfte. Aber ernst, gewaltig, ja drohend fast, so ragt aus diesem bunten Jahrmarkt hinaus das Standbild Brunos. Immer noch blitzen unter der Mönchskappe hervor die